

KRIMINALITÄT

Lehrzeit in der Hölle



Südafrikas Polizeinachwuchs im Ausbildungscamp: Annelize (rechts) und ihre Kolleginnen durchlaufen eine harte Schule. Foto: privat

In Südafrikas Städten blüht das Verbrechen: Schon während ihrer Ausbildung werden junge PolizistInnen in Problemviertel geschickt

Annelize October war eine Woche im Dienst, als sie ihre erste Schießerei erlebte. "Meine Kollegen und ich saßen zusammengekauert im Mannschaftswagen und warteten auf die Worte unseres Vorgesetzten", erzählt die Polizistin. "Zum ersten Mal während meiner ganzen Polizeiausbildung hatte ich Angst. Der Captain gab den Befehl, unsere Waffen zu entsichern. Dann stürmten wir das Gebäude." Die Bande von Drogendealern, die sich in dem Haus in einem Vorort von Kapstadt verschanzt hatte, ergab sich nach einem kurzen Feuergefecht.

Annelize ist erst seit Anfang des Jahres bei der südafrikanischen Polizei. Die 23-Jährige aus George, einer kleinen Stadt im Süden des Landes, hatte zuvor als Verkäuferin in einem Kosmetikgeschäft gearbeitet. "Einen anderen Job fand ich nicht", sagt sie. Die Arbeitslosigkeit in Südafrika liegt bei rund 40 Prozent. Jugendliche haben es schwer, eine Stelle zu finden, und für junge "Coloureds" wie Annelize gilt das besonders. Den Stempel "Colou-

reds" (Farbige) hatte das Apartheid-Regime einst den Mischlingen sowie Nachfahren der südafrikanischen Ureinwohner (Khoi-Khoi und San) und asiatischen Einwanderer (Kap-Malaien) verpasst. In den beiden Provinzen Norther und Western Cape stellen sie jeweils mehr als die Hälfte der Bevölkerung. Wie die Schwarzafrikaner wurden sie von der rassistischen Regierung im Zuge des "group areas act", einer Rassentrennung nach Wohngebieten, in gesonderte Townships gesteckt.

Farbige gehen leer aus

Allerdings wurden die "Coloureds" im Vergleich zu den Schwarzafrikanern vom Regime bevorzugt. Die Regierung P.W. Bothas deklarierte es in den 80er Jahren als Schritt hin zu mehr Demokratie, als sie "farbige" und indische Parlamentsabgeordnete zuließ. Die Muttersprache der "Coloureds" ist zudem Afrikaans, die Sprache der Buren. Obwohl sie zu den Opfern des Regimes gehörten, ist dies für sie in der Post-Apartheid-Ära

ein Nachteil: Von den Schwarzen werden die "Coloureds" oft als Kollaborateure des früheren Regimes betrachtet.

Die von der heutigen Regierung des Afrikanischen Nationalkongresses (ANC) betriebene Politik des "Black Empowerment" und der "Affirmative Action" zur Förderung von Schwarzen in der Wirtschaft hat sich für die "Farbigen" zum Nachteil entwickelt. "Für uns ist es viel schwieriger einen Job zu finden als für einen Schwarzen. Früher waren wir nicht weiß genug, heute sind wir nicht genug schwarz", sagt eine "farbige" Verwaltungsangestellte. "Ob qualifiziert oder nicht, Schwarze werden bevorzugt." Dabei weiß sie, dass auch das Black Empowerment wenig an den Besitzverhältnissen in Südafrika geändert hat: Zwar führt der ANC seit dem Ende der Apartheid 1994 die Regierung an, und Schwarzafrikaner sind an die Spitze von Behörden getreten. Die südafrikanische Wirtschaft ist jedoch größtenteils nach wie vor in den Händen der Weißen. Sie besitzen zudem etwa vier Fünftel der landwirtschaftlich genutzten Fläche des Landes.

Freie Stellen für junge Südafrikaner gibt es zurzeit nur wenige. Eine Ausnahme bildet die Polizei. Denn angesichts der grassierenden Gewalt in den Großstädten und der gestiegenen organisierten Kriminalität in Südafrika hat die Regierung landesweit tausende junger Frauen und Männer für den Polizeidienst angeworben. Ihre viermonatige Grundausbildung müssen die Neulinge in einer Art militärischem Camp absolvieren. Dort lernt der Nachwuchs im Schnellverfahren das Einmal-eins der Polizei. "Manche kommen nur, weil sie eine Arbeit brauchen. Vielen fehlt nicht nur Talent und Finger-spitzengefühl für den harten Job, sondern auch die nötige Bildung", klagt Wilfred Godfrey, ein ehemaliger Polizist aus George. Von dem Beruf überzeugt seien hingegen nur wenige. Zu diesen gehört Annelize: "Ich wollte schon immer zur Polizei. Jetzt habe ich endlich den Beruf meines Lebens gefunden."

Die junge Frau ist durchtrainiert. In ihrer Freizeit hält sie sich mit Kraft- und Konditionstraining fit. Nach eigenen Worten besitzt sie auch die psychische Voraussetzung für die Polizeiarbeit. "Schon zu Beginn führte man uns in ein Leichenschauhaus und zeigte uns Verbrechensoffer - zur Abhärtung. Die waren oft in einem schlimmen Zustand. Nichts für zart Besaitete", sagt Annelize. Die Grundausbildung der jungen Polizistin war hart: "Wir mussten bis an unsere Schmerzgrenze gehen, und sogar darüber hinaus", beschreibt sie ihre Zeit im

Trainingslager in der Provinz Kwazulu Natal. "Die Ausbilder versuchten besonders im letzten Monat den festen Willen jedes Einzelnen zu testen. Sie wollten uns psychisch regelrecht fertig machen. Dabei hielt uns der Korpsgeist zwar lange aufrecht. Doch am Ende war auch davon nicht mehr viel übrig. Einige gaben auf."

Nach dem Camp musste Annelize ihren Dienst in Kapstadt antreten. "Ich habe mir das nicht ausgesucht", sagt sie. "Denn Kapstadt ist ein heißes Pflaster, und der Polizeialltag hier kein Zuckerschlecken." In den Cape Flats, der weiten Ebene zwischen Tafelberg und False Bay, blüht die Bandenkriminalität. Nicht nur in den Townships der Schwarzen, auch einige Vororte der "Coloureds" sind in den Händen von Gangs. Die haben sich Namen wie Ugly Americans, Hard Livings oder Clever Kids gegeben. In den Straßen von Hanover Park und Manenberg, wie die berühmtesten Ghettos heißen und in die sich selbst die Polizei nicht mehr traut, liefern sich die Banden blutige Schlachten um einzelne Häuserblocks und Straßenzüge. Ihren Lebensunterhalt verdienen sie sich mit Raub, Wegezoll und dem Dealen mit der neuesten Droge tik-tik. "Eine Droge, die schnell abhängig macht und die Süchtigen in kurzer Zeit zerstört", erklärt Annelize.

Einbrüche, Raub, Drogenhandel, Vergewaltigungen, Mord und Totschlag - Annelize wurde bereits in den ersten Monaten mit dem gesamten Verbrechenregister konfrontiert. Nach einer Woche Innendienst schickte man sie mit einem erfahrenen Kollegen auf Nachtstreife. Die Polizistin erzählt von verzweifelten Kollegen, die bei Einsätzen am ganzen Körper zitterten; von der Suche nach entführten Kindern; von Drogenrazzien, bei denen ganze Waffenarsenale sichergestellt wurden; von Autofahrern, die mit einem Kopfschuss endeten, weil sie sich gegen mit Drogen vollgepumpte Autodiebe zur Wehr gesetzt hatten. Der Fall eines entführten Jungen sei ihr besonders nahe gegangen, erzählt Annelize. Seit Anfang August hatte man den fünfjährigen Rafique in einem Vorort gesucht. Der Fall beschäftigte wochenlang die Kapstädter Medien. Dann fand man die halb nackte Leiche des Jungen in einem Park.

In Kapstadt will Annelize nicht für immer bleiben. Der eigenen Karriere sei der Dienst in der Millionenmetropole aber eher förderlich. "Mein Ziel ist es, nach George zurückzukehren, um dort dann in einer führenden Position zu arbeiten", erklärt sie. "In der Provinz ist es längst nicht so gefährlich." Das kann François Brink bestätigen, ein Polizeidetektiv aus Annelizes Heimatstadt. "Hier ist es verhältnismäßig ruhig", sagt er lächelnd. "Aber auch wir haben alle Hände voll zu tun." Sein Kollege, ein junger Constable, verhört gerade einen 15-Jährigen, der bei einem Überfall beteiligt war. Aus dem zerlumpten Jungen

ist kaum etwas herauszuholen. Sein Vater sitzt teilnahmslos neben ihm. Ein Wrack von einem Mann, das nach Alkohol und Urin stinkt.

"Immer mehr junge Leute begehen Verbrechen", sagt Brink. "Das ist wegen der Perspektivlosigkeit. Und die Eltern kümmern sich nicht um sie." Zwar habe man es in der südafrikanischen Provinz noch nicht mit jener ausgeprägten Bandenkriminalität zu tun, aber auch dort sei die Anzahl der Gewaltdelikte gestiegen. Es seien vor allem Fälle von häuslicher Gewalt, begangen von Männern an Frauen, erklärt eine Sozialarbeiterin, die sich um junge Straffällige kümmert. Auch die Vergewaltigungen junger Mädchen haben in den vergangenen Jahren zugenommen. Die Täter sind vor allem die Lehrer der Opfer oder Familienangehörige. "Alle drei Minuten wird in Südafrika eine Frau vergewaltigt, alle 30 Minuten ein Mord begangen. Südafrikas Mordrate liegt weltweit an zweiter Stelle", sagt Laurie Nathan, Direktor des Centre for Conflict Resolution (CCR) in Kapstadt. Die Gefängnisse des Landes sind überfüllt. Und für viele Gesetzlose sind sie eine Schule der Gewalt.

Unerfüllte Versprechen

Die hohe Kriminalität sei eine Folge der Arbeitslosigkeit und der unerfüllten Versprechen nach dem Ende der Apartheid, erklärt der CCR-Direktor. Getötet wird nicht nur für Geld oder Autos, sondern auch für ein Handy oder ein paar Schuhe. Die Polizei, deren hauptsächlicher Auftrag während der Apartheid die Bekämpfung der Opposition war, komme nicht gegen die Gewaltwelle an und könne kaum etwas gegen das organisierte Verbrechen ausrichten, stellt Nathan fest. Erschwerend kommt die verbreitete Korruption im Polizeiapparat hinzu. Zu den Aufgaben von Nathans Organisation gehört, Polizisten in Konfliktschlichtung zu unterweisen. Eine viel schwierigere Aufgabe falle jedoch der südafrikanischen Regierung zu, meint Nathan. Sie müsse der Jugend des Landes neue Perspektiven geben, fordert er.

Auch Annelize weiß: "Wenn du in einem Stadtteil wie Manenberg aufwächst, hast du kaum Hoffnung, aus dem Teufelskreis der Gewalt herauszukommen." Sicher habe sie in den ersten Monaten ihres Polizeidienstes viele frustrierende Erfahrungen gemacht, sagt die 23-Jährige. "Als Frau habe ich zwar einen schweren Stand bei der Polizei und bin in der Minderheit. Doch ich will beweisen, dass ich eine gute Polizistin bin."

Stefan Kunzmann

SÖLDNER

Die Krieg Incorporated



"In support of freedom and democracy everywhere" - Werbemotiv der Söldnerfirma Blackwater.

Nach dem Ende des Apartheid-Regimes verdingen sich die ehemaligen Handlanger des Systems als Söldner. Die südafrikanische Regierung will nun verstärkt gegen die "dogs of war" vorgehen.

Altlasten der Apartheid

Während der Apartheid war die Aufgabe der südafrikanischen Polizei vor allem die Bekämpfung der Opposition. Zehn Jahre nach den ersten freien Wahlen ist sie gegen die grassierende Kriminalität am Kap der guten Hoffnung hilflos. Die Gefängnisse sind überfüllt. Während Verbrechensorganisationen aus aller Welt in Südafrika wirken und die alltägliche Gewalt in den Straßen der Großstädte zugenommen hat, operieren südafrikanische Söldner im Rest der Welt für Bares.

28. Januar 2004: In den frühen Morgenstunden des 28. Januar 2004 explodiert eine Bombe vor dem Schaheen-Hotel in Bagdad. Die Detonation trifft auch fünf südafrikanische Staatsangehörige. Einer von ihnen, François Strydom, ist sofort tot.

6. April 2004: Der Südafrikaner Gray Branfield wird bei einem Feuergefecht mit Terroristen in der irakischen Stadt Kut getötet.

Die Getöteten und Verletzten hatten eines gemeinsam: Sie waren allesamt Angestellte privater Militärfirmen, die sich im Irak engagieren, erfahrene Mitarbeiter mit einer bewegten Vorgeschichte. Strydom etwa, der für die britische "Hart Group" im Irak war, hatte während der Apartheid in der südafrikanischen "Antiterror"-Einheit "Koevoet" (Brecheisen) gedient. Die 3.000 Mann starke Truppe wurde vor allem im besetzten Namibia eingesetzt, Folter und Mord gehörten zu ihrem Geschäft.

Auch Gray Branfield stand früher auf der Gehaltsliste des Apartheidregimes. Er gehörte dem "Civil Cooperation Bureau" (CCB) an, einer geheimen Todesschwadron, die auf die Ermordung von Sympathisanten der südafrikanischen Befreiungsbewegung spezialisiert war. So war er 1981 an der Ermordung von Joe Gqabi beteiligt, der damals oberster Repräsentant des Afrikanischen Nationalkongress (ANC) war. Und 1985 war Branfield für die Planung eines Attentats auf den ANC-Aktivist Chris Hani verantwortlich, bei dem 42 Menschen getötet wurden.

Vorsichtigen Schätzungen zufolge sind etwa 15.000 bis 20.000 Söldner im Irak aktiv, etwa 3.000 von ihnen stammen aus Südafrika. Faktisch

stellt das Land, das sich gegen eine Teilnahme am Krieg gegen das Saddam-Regime entschieden hat, damit das drittgrößte Personenkontingent nach USA und Großbritannien. Das macht die Dimension des Problems deutlich, mit dem sich die südafrikanische Regierung seit dem Ende der Apartheid vor zehn Jahren konfrontiert sieht.

Denn als die Schergen des Regimes von P.W. Botha arbeitslos wurden, suchten sie ein neues Betätigungsfeld. Die ehemaligen Mitglieder von Einheiten wie "Koevoet" oder dem berüchtigten 32. Buffalo Bataillon sind gut ausgebildet, erfahren und deshalb bei privaten Militärfirmen sehr begehrt. "Die Vorstellung, dass Südafrika ein Sammelbecken für Söldner ist, gefällt uns überhaupt nicht", äußerte der Außenminister des Landes, Nkosazana Dlamini-Zuma unlängst gegenüber der BBC. Doch genau das ist anscheinend der Fall.

Südafrika ist "Marktführer"

Laut einem UN-Bericht wird aus keinem Land weltweit so viel "Sicherheitspersonal" rekrutiert wie aus Südafrika. Das liegt auch daran, dass die südafrikanischen "Sicherheitskräfte" für weniger Geld arbeiten, als beispielsweise ihre britischen und US-amerikanischen Kollegen dies tun. Das Engagement der südafrikanischen Söldner beschränkt sich aber nicht auf Afghanistan und den Irak. Seit Jahren sind sie in jedem "hot spot" des afrikanischen Kontinents zu finden. Ihre Auftraggeber sind sowohl Regierungen als auch Konzerne, ihr Job ist es, Rebellen zu bekämpfen, Transportwege zu sichern

oder den Abbau von Rohstoffen in Konfliktzonen zu schützen. Nicht selten werden sie allerdings auch angeheuert, um Putschpläne militärisch umzusetzen.

Der Umsturzversuch im östlichen Äquatorial-Guinea im vergangenen März ist ein solcher Fall. Die meisten der Söldner, die mutmaßlich auf dem Weg in das westafrikanische Land waren, stammten aus Südafrika. Die Regierung in Zimbabwe war jedoch informiert und nahm die dubiose Reisegruppe bei deren Zwischenlandung in Harare fest.

Auch der Brite Simon Mann wurde in Harare verhaftet. Er war jedoch schon vor seinen Kollegen nach Zimbabwe geflogen, um dort die benötigten Waffen einzukaufen. Das ehemalige Mitglied der britischen Spezialeinheit SAS ist in Söldnerkreisen bestens bekannt. Denn der nach Südafrika übergesiedelte Mann erkannte vor allen anderen die Zeichen der Zeit und gründete bereits 1989 gemeinsam mit Eben Barlow das Söldnerunternehmen "Executive Outcomes" (EO). Barlow war vieljähriger zweiter Kommandant des 32. Buffalo Bataillon und gehörte zu den Befehlsgewaltigen des klandestin arbeitenden CCB. Der erste bedeutende Einsatz von Executive Outcomes fand 1992 in Angola statt, wo die Firma zuerst auf Seiten der rechten Unita-Rebellen gegen die linke MPLA-Regierung kämpfte. Bald danach ließen die EO-Söldner sich jedoch abwerben und schützten die technischen Anlagen der Erdölkonzerne "Gulf Chevron" und "Sonangol" vor Angriffen der Unita. Ein Auftrag, der EO 30 Millionen Dollar einbrachte.

Später arbeitete EO dann auch für die Regierungen von Angola und Sierra Leone, die

dem Unternehmen 80 Millionen Dollar sowie Bergbaukonzessionen zukommen ließen. Um die Schürfrechte zu nutzen, gründete EO eigens die Firma "Diamond Works".

Nicht zuletzt wegen der Machenschaften von EO sah sich die südafrikanische Regierung genötigt, gegen das Söldnerwesen in ihrem Land vorzugehen. 1998 wurde der Foreign Military Assistance Act verabschiedet, der die direkte Teilnahme als Kombattant in bewaffneten Konflikten zur persönlichen Bereicherung verbietet. Dies beinhaltet beispielsweise auch die Rekrutierung, das Training sowie die Ausrüstung und Finanzierung von Söldnerheeren. Das Gesetz erhebt Gültigkeit nicht nur innerhalb der südafrikanischen Landesgrenzen, sondern gilt für südafrikanische Staatsbürger überall auf der Welt.

Genützt hat es indes wenig. Kaum einem der Beschuldigten konnte seine Tätigkeit zweifelsfrei nachgewiesen werden. Und wenn es zu einer Verurteilung kam, entsprach die Höhe der Geldstrafe meist nicht einmal dem durchschnittlichen Monatslohn eines Söldners. Wohl auch aus diesem Grund ließ der südafrikanische Geheimdienst, der von dem geplanten Staatsstreich in Äquatorial-Guinea erfahren hatte, Simon Mann und seine Kumpen ziehen, und benachrichtigte stattdessen die Behörden in Zimbabwe. Dort wurde Mann Anfang September zu einer Haftstrafe von sieben Jahren verurteilt.

Verschärftes Anti-Söldner-Gesetz

Executive Outcomes selbst wurde tatsächlich noch im Jahr der Gesetzgebung aufgelöst. Simon Mann hatte jedoch vorgesorgt und gemeinsam mit seinem SAS-Kollegen Tim Spicer "Sandline International" mit Sitz in Großbritannien gegründet. Im April dieses Jahres wurde auch "Sandline" dicht gemacht. Als Grund wird auf der Internetseite der "Mangel an Unterstützung von Seiten der Regierungen" genannt, weshalb es Firmen wie Sandline nicht möglich sei, effektiv gegen "Brutalität und genozidale Verhaltensweisen" in Afrika und anderswo vorzugehen. Schon einen Monat später ging Spicer jedoch mit der Firma "Aegis Defence Services" an den Start und zog mit der Koordination aller Sicherheitsdienste im Irak den bis dahin größten Auftrag der amerikanisch geführten "Coalition Provisional Authority" in Höhe von 293 Millionen Dollar an Land.

Doch auch in Südafrika sind noch immer zahlreiche Söldnerunternehmen präsent. So zum Beispiel "Meteoric Tactical Solutions" mit Sitz in Pretoria, die im Irak Schutzdienste ausführen und irakische Polizei- und Sicherheitskräfte ausbilden. Die britisch-südafrikanische Firma "Erinys International" bildet für 39,5 Millionen Dollar irakische Sicherheitskräfte für den Schutz der Erdölindustrie des Landes aus. Auch die Firma

"Grand Lake Trading" ist im Irak aktiv. Die beiden letztgenannten haben sich laut der südafrikanischen Abgeordneten Raenette Taljaard zumindest an die im Anti-Söldner-Gesetz vorgeschriebene Regelung gehalten, wonach Firmen, die im Bereich der internationalen Sicherheit aktiv werden wollen, hierfür eine behördliche Erlaubnis beantragen müssen. Deren Bewilligung hätten jedoch auch sie nicht abgewartet.

Ende August kündigte Sicherheitsminister Charles Nqakula eine Revision des Foreign Military Assistance Act an. Dabei ging er explizit auf die Unzulänglichkeit des bisherigen Gesetzes in Bezug auf den Irak ein. Maßnahmen gegen das Söldnerwesen sollen auch auf einer nationalen Sicherheitskonferenz im Oktober thematisiert werden.

"Die Tage, als kleine Gruppen schwer bewaffneter Weißer ungestraft afrikanische Menschen töten und sogar ihre Regierungen auswechseln konnten, sind zum Glück gezählt", kommentierte Gwynne Dyer Mitte September in der Internetzeitung "allAfrica.com" die Verurteilung Simon Manns. Für Staatsstreich dieser Machart mag das stimmen, für das Söldnerwesen als ganzes gilt es leider nicht.

Denn nicht nur in den einzelnen Regierungen, auch in der UNO gibt es mittlerweile Befürworter privater Militärfirmen, die betonen, dass solche Firmen um ein vielfaches billiger, dafür aber effektiver als "reguläre Friedenstruppen" seien. Für den Schutz ihrer Warenhäuser und Büros greift die UNO schon heute auf solche Firmen zurück, auch der Schutz von Hilfskonvois und die Versorgung von Blauhelmsoldaten wurde von ihnen bereits übernommen.

Gravierender ist jedoch, dass die Firmen überall dort zum Zuge kommen, wo die staatliche Ordnung nicht mehr gewährleistet ist. Solange in den so genannten "failing states" irgend etwas zu holen ist, sei es Öl, Rohopium oder Koltan, werden sich auch die bezahlten Privatarmeen einfinden, um den Abbau und Transport dieser Rohstoffe zu garantieren. Denn wo die politische Ökonomie gescheitert ist, herrscht die Ökonomie der Gewalt.

Thorsten Fuchshuber